

## Kardinal Julius Döpfner als Präsident der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland

Joachim Schmiedl

### 1. Konzilien und ihre Leitung

Für Vorbereitung, Durchführung und Gelingen von Großveranstaltungen ist die Besetzung der Leitungsfunktionen entscheidend. Das gilt auch für kirchliche Versammlungen. Bereits auf dem so genannten „Apostelkonzil“ gab es eine klare Leitungsstruktur mit den „Angesehenen“ und Petrus an der Spitze. Bei den ersten allgemeinen Ökumenischen Konzilien übernahm der (oströmische) Kaiser die Einladung, präsierte den Beratungen zum Teil persönlich und nahm großen Einfluss auf das Ergebnis der Diskussionen. Die vier hochmittelalterlichen Konzilien im Lateran wurden von den römischen Päpsten einberufen und geleitet. Das galt auch noch für die Konzilien, die von 1245 bis 1311 außerhalb Roms stattfanden. Eine Besonderheit stellte das Konzil von Konstanz dar, das in der Drei-Päpste-Krise der Kirche von König Sigismund einberufen und solange geleitet wurde, bis ein neuer Papst die Leitung übernehmen konnte. Die schwache Position des Papstes wurde besonders auf den Konzilien von Basel, Ferrara und Florenz deutlich. Wenig Interesse am Fünften Laterankonzil zeigten die Renaissancepäpste Julius II. und Leo X. Das Konzil von Trient sah in keiner Phase die Präsenz eines Papstes. Aber von ihm bevollmächtigte Legaten koordinierten den Verlauf. Auch für die beiden jüngsten Vatikanischen Konzilien gilt, dass die Päpste zwar nominell als Präsidenten der Konzilien fungierten, an deren Verlauf aber nur in einer zeremoniellen Weise Anteil nahmen. Die konkrete Leitung der Sitzungen hatten andere.

Die Geschäftsordnung des Zweiten Vatikanischen Konzils kannte den Generalsekretär als den eigentlich mächtigen Mann. Erzbischof Pericle Felici hatte durch organisatorische Ankündigungen viele Möglichkeiten, die Diskussionen zu steuern. Die eigentliche Leitung lag beim zehnköpfigen Konzilspräsidium. Die Effektivität der Arbeit wurde ab der zweiten Konzilssessio durch die Koordinierungskom-

mission und ein Team von vier Moderatoren garantiert. Neben dem armenischen Kurienkardinal Pierre-Grégoire Agagianian, dem Erzbischof von Bologna, Kardinal Giacomo Lercaro, und dem Erzbischof von Mecheln-Brüssel, Kardinal Léon-Jozef Suenens gehörte als vierter der Münchener Erzbischof Kardinal Julius Döpfner als Jüngster dazu. Döpfner konnte von 1962 bis 1965 vielfältige Erfahrungen sammeln in der Konzentration von Themen, in der straffen, manchmal auch impulsiven Art, Sitzungen zu leiten, im Bemühen, auch durch Anpassung der Geschäftsordnung die Voraussetzungen für ein Gelingen des Konzils zu schaffen. Diese Arbeit hat ihn auch für die Synode geprägt. Für seinen langjährigen Sekretär und Generalvikar Gerhard Gruber war klar, „die Synode lag für ihn in der Linie des Konzils und er war froh, dass die Linie des Konzils da weiter gehalten und konkretisiert werden konnte“ (Gerhard Gruber). Döpfner war „jemand, der also sehr stark auf Konsens hingearbeitet hat und niemals so basta“ (Heinz-Theo Risse).

Die folgenden Ausführungen stützen sich neben den Protokollen der Sitzungen auf Interviews, die in den Jahren 2012 bis 2014 im Rahmen des DFG-Projekts zu den europäischen Nationalsynoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit noch lebenden Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Würzburger Synode und der Dresdener Pastoralynode geführt wurden<sup>1</sup>. In allen Gesprächen wurde die besondere Bedeutung der jeweiligen Präsidenten hervorgehoben. Das war für die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland Kardinal Julius Döpfner und für die Pastoralynode der Jurisdiktionsbezirke in der Deutschen Demokratischen Republik der Berliner Erzbischof Kardinal Alfred Bengsch. Beide kannten sich seit langem. Ihre Zusammenarbeit begann, als Döpfner Bischof von Berlin war und den jungen Doktor der Theologie und Weihbischof Alfred Bengsch um ein theologisches Gutachten zur Konzilsvorbereitung bat. Die harte Linie Döpfners gegenüber dem SED-Staat trug Bengsch mit. Sie bestimmte seine Haltung gegenüber der Pastoralkonstitution und auf der Dresdener Pastoralynode. Aus der Abgrenzung gegenüber dem atheistischen Staat sind seine Handlungsweisen zu verstehen. Döpfners Konflikte auf der Würzburger

---

<sup>1</sup> Vgl. J. Schmiedl/W. Rees (Hrsg.) *Die Erinnerung an die Synoden. Ereignis und Deutung – im Interview nachgefragt* (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 4), Freiburg i. Br. 2017.

Synode und ihrem Umkreis sind hingegen stärker innerkirchliche Auseinandersetzungen. Beider moderierende Rolle wurde als entscheidend für den Verlauf und das Gelingen der Versammlungen herausgestellt. Die Interviewten betonten die charakterlichen Stärken und Schwächen der Präsidenten sowie die von ihnen ausgehende theologische Klarheit.

## 2. Döpfner als Person und Bischof

Julius Döpfner<sup>2</sup>, 1913 geboren, studierte in Rom und wurde 1939 zum Priester geweiht. Nach seiner Promotion kehrte er 1941 in seine Heimatdiözese Würzburg zurück. 1945 Subregens am Würzburger Priesterseminar, erfolgte bereits 1948 die Ernennung zum Diözesanbischof. Der Aufbau des zerstörten Bistums stand im Vordergrund seiner Aktivitäten. Das Motto „Wohnungsbau ist Dombau“ hatte zur Konsequenz, dass der Würzburger Dom erst 1967 wieder hergestellt war.

1957 erfolgte die Berufung Döpfners als Bischof von Berlin. In der geteilten Stadt mit einem großen Teil des Bistums in der DDR vertrat er einen kompromisslosen Konfrontationskurs gegenüber der Regierung, was ihm ein Einreiseverbot nach Ost-Berlin und die DDR einbrachte. Die Berufung des 1958 zum Kardinal ernannten Bischofs auf den Erzbischofsstuhl von München-Freising nach dem plötzlichen Tod Kardinal Wendels war eine Befreiung aus dieser Situation.

Knapp 15 Jahre war Döpfner Erzbischof von München-Freising. In diese Jahre fiel das Zweite Vatikanische Konzil. 1965 als Nachfolger von Kardinal Frings zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gewählt, war die Durchführung der Würzburger Synode sein letztes großes Projekt.

In Würzburg war Döpfner „eine der prägendsten, wenn nicht überhaupt die prägendste Persönlichkeit“ (Konrad-Josef Amann).

---

<sup>2</sup> Zu Döpfner siehe vor allem: S. Mokry, 1978, Kardinal Julius Döpfner und das Zweite Vatikanum. Ein Beitrag zur Biografie und Konzilsgeschichte (MKHS.NF 3), Stuttgart 2016; P. Pfister (Hrsg.) Julius Kardinal Döpfner (1913–1976). Berlin und München, Regensburg 2013; K. Wittstadt, Julius Kardinal Döpfner (1913–1976). Anwalt Gottes und der Menschen, München 2001.

Walter Bayerlein schätzte seinen Münchener Bischof sehr hoch ein: „Man kann über die Synode gar nicht reden, ohne über Döpfner zu reden. Er ist eine solche Bischofspersönlichkeit, die das, was auseinanderstrebt, kraftvoll zusammenhalten kann. Ein Mann, der wunderbar zuhören kann, wenn es argumentativ ist, aber stocksauer ist, wenn es nicht argumentativ ist, fetzengrob sein kann.“ (Walter Bayerlein). Standfestigkeit und Dialogbereitschaft fand Bayerlein bei Döpfner gleichermaßen: „Das war für mich eine Bischofsgestalt der Zukunft: Standfest, sehr standfest, also ihn als Liberalen zu bezeichnen, das würde ihm überhaupt nicht gerecht, aber in seiner Standfestigkeit die Spielräume sehend. Und seine Formel, die er mal geprägt hat ist: Es geht um eine schwierige Aufgabe in der Synode, nämlich dem Menschen von heute gerecht zu werden, ohne den Herrn zu verraten. Das ist eine Gratwanderung auf schmalen Pfad und wenn man das Risiko vermindern will, dann braucht es Kollegialität und Dialog. Das war sein Credo.“ (Walter Bayerlein).

Döpfner habe der Synode die „Angstfreiheit“ (Georg Beis) gegeben. Er ist „ein sehr energischer Bischof und einer, der sehr deutlich auch seine Meinung äußert, aber er ist einer, dem man dann auch widersprechen darf“ (Georg Beis). Er war „ein Bischof von altem Schrot und Korn“, „der aber gelernt hatte, mit anderen Positionen umzugehen“ (Aloys Buch).

Döpfner wird geschildert als eine Person, die Organisationsfähigkeiten mit spiritueller Kraft verbinden konnte: „Für uns, für mich war der Döpfner die große Gestalt. Er als Präsident, als eigentlich Initiator des Ganzen, er hat das ins Leben gerufen. Sitzt oben, überblickt das Ganze. Allein schon die visuelle Aussicht. Hat immer rauf geschaut, was er jetzt treibt. Er hat äußerst interessiert zugehört und nur wenn die Frau so und so aus unserer Gruppe wieder gegen einen anderen, gegen einen Priester, eine Attacke geritten hat, hat er unterbrochen: ‚Bitte, nein!‘ Es war hochinteressant, er war der wirkliche spiritus rector und es war unglaublich schön, ihn bei der Predigt, bei der Messe ihn zu beobachten“ (Karl Wölfl).

### 3. Döpfner in der Vorbereitung der Würzburger Synode

Die Idee zu einer Nationalsynode<sup>3</sup> entstand auf dem Essener Katholikentag 1968. In verschiedenen kleinen Gruppen wurde diese Frage ventiliert. Sein späterer Nachfolger in München, Friedrich Wetter, reflektierte über die von der Diskussionsfreudigkeit der Katholikentags-Teilnehmer ausgelösten Fragen: „Ich erinnere mich an eine solche Veranstaltung in der Grugahalle. Ich war erst drei Monate Bischof und dachte: Wie kann ich mit diesen Dingen in meiner Diözese umgehen? Diese Fragen betreffen die anderen Diözesen genauso. Da kam mir der Gedanke: Eigentlich müsste man das zusammen angehen. Alle deutschen Diözesen. Eine gemeinsame Synode. Ich verließ die Grugahalle zusammen mit Kardinal Döpfner und sagte ihm: Keine Diözese kann mit diesen Fragen alleine fertig werden. Wir müssen eine gemeinsame Synode halten. Dann schaute er mich an und sagte: Du meinst das auch? Da habe ich gesagt: Ja. Ich weiß nicht, ob Döpfner auch in dieser Versammlung diese Idee bekam oder ob er das vorher schon mit Leuten besprochen hatte, das weiß ich nicht, ich weiß nur, ich höre das noch in meinem Ohr: Du denkst das auch? Ja.“ (Friedrich Wetter)

Als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz beschloss Döpfner am 09. November 1968 die Einsetzung einer gemeinsamen Studiengruppe mit<sup>4</sup>. Die Entscheidung der Bischofskonferenz erläuterte er am 28. März 1969 vor dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Es gehe um ein „neuartiges Modell einer gemeinsamen Synode aller Diözesen unter ausgewogener Beteiligung der Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien“. Von den Erfahrungen des Konzils ausgehend rechnete Döpfner mit einer langen Vorbereitungszeit. An dieser sollten möglichst viele beteiligt werden. Döpfners Aufgabe bestand darin, in Rom die kirchenrechtlichen Möglichkeiten zu sondieren.

<sup>3</sup> Zu den Nationalsynoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil vgl. *J. Schmiedl* (Hrsg.), *Nationalsynoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Rechtliche Grundlagen und öffentliche Meinung* (Theologische Berichte 35), Freiburg/Schweiz 2013; *J. Schmiedl/R. Walz* (Hrsg.), *Die Kirchenbilder der Synoden. Zur Umsetzung konziliarer Ekklesiologie in teilkirchlichen Strukturen* (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 3), Freiburg i. Br. 2015.

<sup>4</sup> Zur Vorgeschichte der Würzburger Synode vgl. *S. Voges*, *Konzil, Dialog und Demokratie. Der Weg zur Würzburger Synode 1965–1971* (VKZG.F 132), Paderborn 2015.

Der Gedanke an eine „Nationalsynode“ unter Beteiligung der Katholiken in der DDR wurde rasch aufgegeben. Neben organisatorischen (keine Möglichkeit der freien Teilnahme) waren es politische Gründe, die den Ausschlag gaben: Jeder Beschluss der bundesdeutschen Synode hätte wegen der Teile westdeutscher Bistümer in der DDR auch für diese gegolten, was nicht nur zu Konflikten mit dem Staat geführt hätte, sondern auch der völlig andersgearteten gemeindlichen Situation nicht entsprochen hätte. Döpfners eigene Erfahrungen in einem geteilten Bistum spielten dabei eine wichtige Rolle. In der Bezeichnung der Synode spiegelte sich dies wider. Dort ist nicht von „deutschen Diözesen“, sondern von „Diözesen in der Bundesrepublik“ die Rede. In Presseerklärungen wies Döpfner häufig darauf hin, dass die Synode „von unten her“ getragen werden müsse.

#### 4. Die Konstituierung der Synode

Gemäß Art. 6 des Statuts der Würzburger Synode<sup>5</sup> war der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz auch Präsident der Synode und hatte den Vorsitz in den Vollversammlungen. Aus den Wahlen zu den Vizepräsidenten gingen der Trierer Bischof Bernhard Stein, der Hamburger Pfarrer Henry Fischer, der ebenfalls aus Hamburg stammende Rechtsanwalt Bernhard Servatius und die damalige Ministerialdirigentin im rheinland-pfälzischen Kultusministerium Hanna-Renate Laurien hervor. Deren unterschiedliche Art charakterisierte Bernhard Servatius folgendermaßen: „Nein. Kontroversen erinnere ich nicht eine. Es gab unterschiedliche Temperamente, es gab den Präsidenten, der durchaus mal zornig werden konnte, einen ‚heiligen Zorn‘ hatte, aber die große Begabung, die Gruppen zusammen zu führen und der hat die Synode, ich habe es am Anfang gesagt, uns als geistliches Ereignis begreifen lassen. Der hat für den Prozess des Zusammenrückens, nachher des Zusammenwirkens und auch der ausschließenden Orientierung an der Sache große Bei-

---

<sup>5</sup> Vgl. H. Hallermann, *Das Statut der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, in: W. Rees/J. Schmiedl (Hrsg.), *Unverbindliche Beratung oder kollegiale Steuerung? Kirchenrechtliche Überlegungen zu synodalen Vorgängen (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 2)*, Freiburg i. Br. 2014, 86–102.

träge geleistet. Weniger in der Synodenaula durch Sachbeiträge, als durch das geistliche Wort, durch seinen persönlichen Einfluss, sein Charisma. Bischof Stein, sehr milde, sehr pastoral bestimmt, dialogbereit. Henry Fischer, mit dem ich eng befreundet war, aber wir haben nicht so ganz dieselbe Linie verfolgt, ein Intellektueller, ehemaliger Akademiedirektor. Er war mit ‚Publik‘ nicht so streng umgegangen wie ich. Er war im Präsidium eigentlich der Einzige, der mit der Arbeitsgemeinschaft Synode und den Leuten um ‚Publik‘ offen sympatisierte. Frau Laurien, hochemotional, wenn es mal nicht so lief, wenn sie Sorgen hatte. Ich kann jetzt das nicht an einem bestimmten Synodenbeschluss festmachen. Ich meine es sei um die Laienpredigt gegangen. Da war sie mal verzweifelt. Ich weiß, dass sie einmal in Tränen ausgebrochen ist.“ (Bernhard Servatius) Servatius selbst wurde charakterisiert als „hervorragender Jurist, der wirklich auch zur Führung und Durchführung der Synode, also vor allen Dingen zum organisatorischen Teil eine hervorragende Rolle gespielt hat“ (Franz Sauter).

Die „Süddeutsche Zeitung“ führte es in ihrem Bericht über die konstituierende Versammlung der Synode auf Döpfners Leitungsgeschick zurück, dass eine „Synode der fortschrittlichen Mitte“ ihren Anfang genommen hatte: „Neben einem konservativen und einem progressiven Flügel findet man in der breiten Mitte der Synodalen vorwiegend aufgeschlossene, dialogbereite und ideologiefreie Pragmatiker, die sich nicht starren Fronten, sondern den jeweils vorgetragenen besseren Argumenten anschließen. Außer an den wiederholten Vertrauensbeweisen für den ausgleichenden Synodenpräsidenten Kardinal Döpfner zeigte sich diese Grundeinstellung vor allem bei der Wahl gemäßigt fortschrittlicher Kandidaten als Vizepräsidenten.“<sup>6</sup>

## 5. Döpfners Leitungsstil

Der Synodenpräsident hatte jeweils zu Beginn der Vollversammlungsperiode die Aufgabe zu begrüßen und in das Thema einzuleiten. Neben den Synodalen nahmen auch Gäste aus den katholischen

<sup>6</sup> Süddeutsche Zeitung, Nr. 4, 05.–06. Januar 1971.

Kirchen der Nachbarländer sowie anderer christlicher Kirchen teil. Politische Qualität hatten bei diesen Begrüßungen auch die Erwähnungen von Gästen, die nicht erscheinen durften, etwa am Beginn der dritten Sitzungsperiode die Vertreter der polnischen Katholiken, denen die Ausreise verweigert worden war. Besonders betont wurde die Anwesenheit von Gästen aus der DDR, „über deren erneute und zum zweiten Mal uns geschenkte Anwesenheit wir uns besonders freuen“<sup>7</sup>. Auch oblag es dem Präsidenten, die personellen Veränderungen seit der letzten Vollversammlung mitzuteilen. Dabei nannte er jeweils auch die Gründe für das Ausscheiden von Mitgliedern, meist wegen Arbeitsüberlastung oder Krankheit, aber auch wenn Priester ihre Laisierung beantragt hatten. Ebenso begrüßte Döpfner die neuen Mitglieder, die entweder als Nachrücker in die Synode berufen wurden oder als neue Mitglieder der Bischofskonferenz dazu kamen, sowie die Berater der Sachkommissionen. Zu Beginn der letzten Sitzungsperiode erwähnte Döpfner eigens die 60 Ehepartner von Synodalen, die bereits zur Schlussfeier angereist waren.

Die konkrete Leitung der Sitzungen überließ der Präsident, wie er in der Anrede durch die Synodalen meist genannt wurde, Mitgliedern des Präsidiums oder der Zentralkommission. Nach besonders kontroversen Diskussionen dankte Döpfner den Moderatoren „für ihre diesmal nicht ganz leichte Arbeit recht herzlich“<sup>8</sup>.

Döpfner wird als fortschrittlich geschildert, aber immer in Spannung zu konservativen Kräften in den eigenen Reihen: „Ja eigentlich, er wollte fortschrittlich sein, musste aber seine konservativen Mitbrüder mitnehmen und von daher hat er dann dauernd immer den Mittelweg gesucht und dadurch, dass er ja auf Grund seines Präsidentenstatus also in der deutschen Bischofskonferenz, er ja auch gleich Präsident der Synode war, konnte er sich natürlich nicht oft äußern oder er musste es allgemein machen, ja, in einer Begrüßungsrede am Anfang der Vollversammlung oder einer Sitzungsperiode oder zum Schluss.“ (Reinhold Richter). Er musste, wie Walter Kasper es ausdrückte, „wie mit einem Lasso wieder gelegentlich einige einfangen, und da gab es heftige Diskussionen“ (Walter Kasper). Darin liegt für Kasper das große Verdienst des Münchener Erzbischofs: „Ich muss sagen, die Synode hat ein großes Verdienst ge-

---

<sup>7</sup> Prot. V, 1.

<sup>8</sup> Prot. VI, 134.



habt, und das war auch das Verdienst von Kardinal Döpfner, dass die deutsche Kirche damals nicht auseinandergebrochen ist über diesen ganz schwierigen und damals auch zum Teil sehr emotional geführten Diskussionen; dass auch Bischöfe, Laien und Theologen einigermaßen bei Anspannungen beieinander blieben und man natürlich auch Kompromissformulierungen finden musste.“ (Walter Kasper)

Auch der Aachener Publizist Karl R. Höller illustriert die moderierende Fähigkeit Döpfners mit deutlichen Beispielen: „Döpfner war ja doch der große Moderator, ich glaube, die gesamte Synode wäre so nicht über die Runde gegangen, wenn nicht Döpfner hier Vorsitzender gewesen wäre, ja? Döpfner hatte die Fähigkeit, auszugleichen, Döpfner hatte die Fähigkeit, auch mal zu poltern, wenn es ihm nicht passte, ja, das konnte passieren, wenn er meinte, das Mikrofon ist ausgeschaltet, plötzlich laut sagte, was soll denn dieser Mist wieder hier, ja, und ich habe ihn schon einmal erlebt bei Sitzungen, da stand er auf, wenn wir so zwei, drei Stunden gegessen hatten, ja, was haben wir jetzt, Schwielen am Arsch und nichts in der Hand, das war Döpfner, ja, der konnte also poltern, der konnte also seine Meinung sagen, der konnte aber auch ausgleichen, nicht? Das war eine große Fähigkeit.“ (Karl R. Höller)

Ein Beispiel für diese mäßigende Haltung war das Eingreifen Döpfners am 05. Januar 1973. Der Speyerer Pfarrer Anton Böckel beklagte sich über den Block der Bischöfe. Diese hätten die Möglichkeit, sich gemeinsam auf die Sitzungen vorzubereiten, die Laienvertreter hingegen nicht. Böckel forderte, Meinungsgruppen zuzulassen, deren Sprecher nicht nur im eigenen Namen reden sollten. Döpfner sah sich zu einer Klarstellung veranlasst. Mehrfach von Beifall unterbrochen, sagte er: „Ich meine, wir sollten wieder aus dem Raum hinaustun, daß wir die Bischöfe als eine organisierte Minderheit in dieser Synode betrachten. Es ist von vornherein uns allen klar gewesen, daß die Bischöfe eine besondere Stellung in der Synode haben und daß die Bischöfe für die Aufgabe, die sie in der Kirche haben, gemäß dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils diese Synode berufen haben. Ich meine, wir haben gerade gestern gezeigt und uns sehr bemüht, daß wir die Aufgaben, die uns gemeinsam gestellt sind, auch gemeinsam bewältigen. So möchte ich sehr herzlich bitten, daß wir nicht als Fraktion betrachtet werden; wir sind keine Fraktion, sondern wir sind hier nur Bischöfe, die sich untereinander

redlich auseinandersetzen und die auch hier in der Gemeinschaft der Synode ihre Meinungen – auch das haben wir erlebt – äußern. Das wollte ich nur gesagt haben, damit Gestalt und der Geist der Synode unter uns klar erhalten bleiben.“<sup>9</sup>

Nicht nur einmal musste Döpfner betonen, dass die Bischöfe hinter der Synode stünden: „Wir Bischöfe haben die Synode berufen und stehen zur Synode. Es ist uns selbstverständlich, daß die gemeinsame Verantwortung von Bischöfen, Priestern und Laien auch nach der Synode in geeigneten Formen weitergeführt wird. [...] Wir haben der Synode unser Vertrauen gegeben und bitten sehr herzlich um das gleiche Vertrauen.“<sup>10</sup>

Den Abschluss der Sitzungsperioden nutzte Döpfner gerne, um sich für die Arbeit zu bedanken, für die Diskussionsbeiträge, aber auch für die Hintergrundarbeit bei „den Mitarbeitern des Protokolls, den Damen und Herren des Burkardushauses und überhaupt des ganzen Lokalbüros“. Döpfner sah die Synode auf einem guten Weg, wenn er die gemeinsame Arbeit lobte: „Wir haben gerade in diesen Tagen sachbezogen, konzentriert und mit dem Bemühen um gegenseitiges Verständnis und gemeinsame Klärung miteinander diskutiert. Ich glaube, wir sind, wie man heute so gern sagt, in dem Lernprozeß, in der Entwicklung unserer Synode ein gutes Stück weitergekommen. Unvollkommenes wird immer neu auftauchen, aber wir werden es zu meistern suchen, so gut es geht.“<sup>11</sup>

Diesen Dank wiederholte Döpfner unter anderem nach der sechsten Sitzungsperiode, deren Programm besonders dicht war: „Und so bleibt mir nur die Pflicht, in aller Kürze Ihnen allen und jedem einzelnen Synodalen aufrichtig zu danken für die gute Vorbereitung, insbesondere aber für die intensive, verantwortungsbewußte und geduldige Mitarbeit auch und gerade in dieser 6. Sitzungsperiode. Mir scheint, unsere Synode hat einen guten Arbeitsstil entwickelt. Wir sind nüchtern und kritisch in der Sache. Aber dabei leitet uns doch alle das sichtbare Bemühen, den Standpunkt des anderen zu verstehen und die Botschaft unseres Herrn in der Kirche und in der Welt hier und heute zu verwirklichen.“<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Prot. III, 81.

<sup>10</sup> Prot. III, 117.

<sup>11</sup> Prot. IV, 185.

<sup>12</sup> Prot. VI, 220.

## 6. Umgang mit Konflikten

Gleich in der zweiten Vollversammlung musste Döpfner einen großen Konflikt austragen. Am 19. November 1971 erschien die letzte Ausgabe von „Publik“. Nach drei Jahren war das Experiment einer katholischen Wochenzeitung gescheitert. Finanzielle, inhaltliche und personelle Gründe waren dafür ausschlaggebend, wie Florian Bock in seiner Studie überzeugend herausgearbeitet hat<sup>13</sup>. Der 11. Mai 1972 war „Publik“-Tag in der Synode mit engagierten und emotionalen Beiträgen, die vom Münsteraner Homiletik-Professor Franz Kamphaus und Karl Forster, dem ehemaligen Sekretär der Bischofskonferenz, eingeleitet wurden.

Ebenfalls für die zweite Vollversammlung hatten die Bischöfe eine Stellungnahme abgegeben, nach der sie einen Beschluss über die Zulassung von „viri probati“ zur Priesterweihe nicht mittragen könnten. Döpfner trug diese Haltung in differenzierter Weise den Synodalen vor. Er präziserte, dass dieses Thema nicht Beratungsgegenstand sei und auch nicht in eine Beschlussvorlage aufgenommen werden solle. Gleichzeitig öffnete er die Diskussion: „Die Bischofskonferenz interpretiert voll einvernehmlich ihren Beschluß dahin, daß auch in der Synode dieses Thema berührt werden kann und im Zusammenhang mit den Beratungsgegenständen über den priesterlichen Dienst und andere pastorale Dienste wohl auch berührt werden muß. Die Bischofskonferenz geht mit anderen Worten davon aus, daß sowohl in den Arbeitsberichten in der Sachkommission VII als auch in den Erläuterungen und Begründungen dieser Sachkommission zur Vorlage für das Amt des Priesters der Problemkreis der ‚viri probati‘ angesprochen werden kann.“<sup>14</sup> Döpfner bat um Verständnis für die Position der Bischöfe: „Ich hoffe, Sie werden umso eher Verständnis für diese Entscheidung aufbringen, als ich Ihnen deutlich machen durfte, daß mit dem Beschluß der Bischofskonferenz keineswegs jede Diskussion über die Frage der ‚viri probati‘ ausgeschlossen sein soll.“<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. F. Bock, Der Fall „Publik“. Katholische Presse in der Bundesrepublik Deutschland um 1968 (VKZG 128), Paderborn 2015.

<sup>14</sup> Prot. II, 363.

<sup>15</sup> Prot. II, 363.

Durch diese Stellungnahme verlagerte sich die Diskussion rasch auf den priesterlichen Zölibat. In diesem Zusammenhang wies der Würzburger Subregens Heinz Röschert auf Umfragen hin, die eine Mehrheit für die Aufhebung des Zölibats ergeben hätten. Seine Frage an die Synode: „Muß bei diesem Meinungsbild von Priestern und Laien nicht einmal offen darüber geredet werden? Ich bitte inständig um der Theologiestudenten willen die Herren Bischöfe, gerade in dieser Synode ihre ernststen Bedenken vorzutragen. Denn die Verunsicherung der Theologiestudenten ist auch aus diesem Grunde sehr ernstzunehmen.“ (Heinz Röschert) An die Reaktion des Kardinals erinnert sich Röschert: „Und als ich ihm dann begegnet bin, das war im Kreuzgang, das war zwei Tage oder drei Tage später, hat er mich an der Krawatte gepackt und hat gesagt: Die ist übrigens auch nicht schwarz. Da habe ich gesagt: Wenn Sie in die Berge gehen, haben Sie auch keine an. Und dann war das ein sachliches Gespräch. Er hat nie jemand etwas nachgetragen. Aber für mich als den jungen Spund war es natürlich schon beeindruckend, dass er sich dann so die Argumente selber angehört hat und das es ihm wert war, darüber noch mal zu reden, das war also sein Anliegen, wie weit wir halt dann die Anliegen der Bischofskonferenz zu wenig in solchen Einsprüchen, die unser einer erhoben hat, berücksichtigt haben oder zum Tragen kamen.“ (Heinz Röschert)

Ein weiterer Konflikt betraf die Zulassung von wiederverheirateten Ehepaaren zum Kommunionempfang. Döpfners Anliegen war es, dieses Thema in den größeren Zusammenhang von christlich gelebter Ehe und Familie einzubinden. Döpfner wies auf die letzte Verantwortung der Bischöfe hin, warb aber um Verständnis dafür, dass auch unter ihnen die Meinungsbildung ihre Zeit brauche: „Was die Frage angeht, wie solche Fragen unter uns entschieden werden, – meine Damen und Herren, auch wir Bischöfe sind Menschen, die sich ebenso wie eine Synode, eine Synodenkommission oder andere Gremien mühen müssen, bis sie zu einer Klärung kommen. Ich darf Sie versichern, daß wir es mit großer Redlichkeit und Aufrichtigkeit tun und daß wir uns dabei bemühen, bei allen verschiedenen Nuancen auch zu einer einheitlichen Auffassung zu kommen. Sie dürfen uns glauben, daß uns gerade das Zusammenwirken mit der Synode in diesen vergangenen Jahren auch manchen Anstoß zu einer guten, redlichen Klärung solcher Fragen gab, und das wird auch weiterhin so sein. Sie werden aber den Bischöfen nicht verdenken, daß sie sich

dabei bemühen, bei allen Nuancen zu einer einheitlichen Regelung zu kommen.“<sup>16</sup>

## 7. Geistliche Impulse Döpfners

In seinem Dankeswort an Kardinal Döpfner am Ende der achten Sitzungsperiode stellte der Vizepräsident Bernhard Servatius den inhaltlichen Beitrag des Präsidenten heraus: „In vielen Predigten, Herr Präsident, machten Sie uns bewußt, daß wir einem geistlichen Ereignis dienen durften. Ihre Berichte hier in der Vollversammlung halfen uns, aus dem Gedränge der Details heraus uns der großen Zusammenhänge zu erinnern, nahmen Sie doch die Synode wiederholt zum Anlaß, bedeutende Ausführungen zur Situation der Kirche und zur gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland zu machen.“<sup>17</sup>

Zwei Anlässe nutzte Döpfner zu gesellschaftspolitischen Stellungnahmen. Am 23. Mai 1974 waren es 25 Jahre seit der Verabschiedung des Grundgesetzes. Döpfner verwies auf die Rechtsordnung, „deren Richtschnur die Achtung vor der Würde des Menschen ist“ und die „ein außergewöhnlich hohes Maß an Freiheit und damit Raum zur freien Entfaltung der Persönlichkeit“<sup>18</sup> eröffnet habe. Ein volles Ja zum Grundgesetz dürfe die Spaltung des Vaterlandes nicht übersehen, den Mangel an Minderheitenschutz und die zu geringen Entlastungen für Mütter und kinderreiche Familien. Die aktuellen politischen Diskussionen verlangten eine klare Haltung der Kirche zu den Grundwerten, besonders dem Schutz des Lebens. Döpfners Resümee: „Trotz aller Mängel der Verfassungswirklichkeit: zu diesem Grundgesetz steht die katholische Kirche, stehen wir, die Christen. Christliche Verkündigung hat zur Durchsetzung der Menschenrechte, wie sie hier dargestellt sind, beigetragen. Auf diesen Menschenrechten gründet unsere Verfassung. Für die Verwirklichung dieser Rechte wird sich die Kirche künftig in Staat und Gesellschaft weiterhin entschieden und – in demütiger Bereitschaft sei es ausgespro-

---

<sup>16</sup> Prot. V, 92.

<sup>17</sup> Prot. VIII, 95.

<sup>18</sup> Prot. V, 9.

chen – noch entschiedener einsetzen. Damit steht die Arbeit unserer Synode auch mitten in der Wirklichkeit unseres Volkes.“<sup>19</sup>

Zwei Jahre später erinnerte Döpfner an den 30. Jahrestag des Kriegsendes. Er wies auf das durch den Nationalsozialismus verursachte Leid hin: „Von dieser Schuld befreit uns auch nicht der Hinweis, daß Unrecht während und nach dem Krieg auch von anderen verursacht wurde.“<sup>20</sup> Er wies auf die vielfältigen Versöhnungsversuche hin, die nach dem Krieg unternommen worden sind, und lobte besonders die Heimatvertriebenen: „Sie haben uns trotz des Unrechts der Vertreibung schon sehr früh ein Beispiel dafür gegeben, daß Unrecht nicht mit Haß, sondern mit der Bereitschaft zur Versöhnung beantwortet werden muß.“<sup>21</sup> Neben der gesellschaftlichen Entwicklung, für die Döpfner vor allem die Grundwertediskussion heranzog, war er besorgt über die kirchlichen Strömungen, „daß nach anfänglicher Konsolidierung und nach einem erstaunlichen Aufschwung des kirchlichen Lebens nach dem Kriege bald eine heftige Krise die Kirche durchschüttelt hat“<sup>22</sup>. Mit Hinweis auf die Vorlage „Unsere Hoffnung“ forderte er „ein überzeugendes Bekenntnis aus der Mitte und zur Mitte unseres Glaubens hin“<sup>23</sup>. Er schloss mit kritischen Fragen: „Wie kann die Schwierigkeit überwunden werden, die viele Christen seit Humanae vitae trotz aller ehrlicher Bemühungen erleiden? Wird die Diskrepanz, sich nicht in der gewohnten und gewünschten Weise mit der Kirche und ihrer Lehre identifizieren zu können, nicht manche überfordern und die Distanz zur Kirche vergrößern? Wird die Glaubensunsicherheit vieler Christen überwunden werden? Wie können wir den lautlosen Auszug so mancher Christen aus der Kirche aufhalten und den Suchenden und Zögernden durch ein lebendiges Leben in unseren Gemeinden und durch unsere Verkündigung eine Heimat geben?“<sup>24</sup>

---

<sup>19</sup> Prot. V, 10.

<sup>20</sup> Prot. VII, 6.

<sup>21</sup> Prot. VII, 6.

<sup>22</sup> Prot. VII, 8.

<sup>23</sup> Prot. VII, 8.

<sup>24</sup> Prot. VII, 8–9.

## 8. Der frühe Tod Döpfners und die Synode

In mehreren Interviews wurde ein Zusammenhang zwischen dem überraschenden Tod Döpfners wenige Monate nach Beendigung der Synode und Konflikten während und danach hergestellt.

Hans Maier erinnert sich an eine Begebenheit am Vorabend der ersten Vollversammlung der Würzburger Synode. Bei einem Treffen auf Einladung des BDKJ habe Karl Rahner ausgerufen: „Also was ist jetzt? Was machen wir? Ich will programmiert werden!“ Maier fügte hinzu, Rahner hätte in München bereits mehrere Zusammenstöße mit Döpfner gehabt, unter anderem in der Katholischen Akademie. „Es war in München besonders bei der Verleihung des Guardini-Preises, da ist er mit Döpfner hart zusammen gestoßen, weil er einen Rundbrief an die deutschen Bischöfe geschrieben hatte – Thema: Realisierung und Vollendung des Konzils. Und er hat von keinem eine Antwort bekommen. Ich glaube von zweien nur eine Eingangsbestätigung. Das hat ihn sehr aufgeregt. Und in der Folgezeit haben sich Döpfner und Rahner so voneinander entfernt, dass sie im Streit, im Dauerstreit lagen. Das war, nebenbei gesagt, dann der Grund weswegen sich Döpfner einen anderen theologischen Berater suchte. Das war Karl Lehmann. So hingen die Figuren Döpfner, Lehmann, Rahner damals miteinander zusammen.“ (Hans Maier)

Diese Konflikte wurden unter den Bischöfen beobachtet: „Ich habe dann erlebt, mehrfach erlebt, wie dem Kardinal Döpfner zugesetzt worden ist, persönlich zugesetzt worden ist von seinen Mitbrüdern, von einigen Mitbrüdern, in Führungszeichen Mitbrüdern, Mitfeinden oder Feinde oder Gegnern, wie sie wollen. Es ist eigentlich unglaublich, was für eine Atmosphäre, was für ein Klima unter Bischöfen herrscht bis in die Gegenwart hinein, das ist eigentlich unglaublich“ (Ernst Engelke). Die Protagonisten der konservativen Linie der Bischöfe waren Joseph Höffner und Franz Hengsbach sowie Josef Stimpfle und Rudolf Graber. Die moderierende Kraft Döpfners war dabei mehrfach gefragt, wie auch gegenüber den auseinander strebenden Kräften in der eigenen Diözese zwischen den traditionalistischen „Una Voce“-Gruppen und den Priesterkreisen und Solidaritätsgruppen.

Wie sollte es weitergehen? In der letzten Sitzungsperiode der Synode kündigte Döpfner eine Veröffentlichung der Ergebnisse in zwei Bänden an. Anfang 1976 sollte der erste Band mit den Beschlüssen

erscheinen<sup>25</sup>. Die Drucklegung verzögerte sich allerdings. Döpfners damaliger theologischer Berater und späterer Nachfolger im Vorsitz der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, weist auf den zeitlichen Zusammenhang zwischen der Veröffentlichung der Synodenbeschlüsse und dem Tod des Synodenpräsidenten hin: „Döpfner starb am 24.07.1976. Am 21.07.1976 war die Unterschrift (Herausgeber/Juli). Julius hatte ein Vorwort geschrieben. Ich war schon in den Ferien/Urlaub. Er rief mich in Chiemgau an und hat gesagt, du musst mir das neu machen. Ich habe das zwar unterschrieben, aber mir gefällt das nicht. Und dann habe ich gesagt, hast du das mit dem Herrn Homeyer besprochen. Dann sagte er, das kriege ich schon hin, aber mach das mal. Und ich habe das geschrieben und habe ihm das an Mittwoch/Donnerstag dieser Woche geschickt. Er hatte an dem Mittwoch den ersten Teil unterschrieben. Freitagabend rief er mich an. Ich habe das bekommen und bin damit einverstanden und unterschreibe das morgen früh, bevor ich in den Urlaub fahre. Und am anderen Morgen brach er dann unter der großen Holztüre, als er zum Friseur gehen wollte, zusammen. Da waren Homeyer und ich in einer großen Not. Er sagte zu mir, er unterschreibt dann, bevor ich wegfahre. Aber das konnte er nicht mehr unterschreiben und dann hat Homeyer gesagt, Menschenkinder, das ist Döpfners Lebenswerk. Er hat den ersten Teil unterschrieben, lass ihn auch die Unterschrift bei dem verbesserten Text. Höffner hat doch damit nichts zu tun. Es war etwas schwierig, weil er hat das zwar gesehen, konnte es aber nicht mehr unterschreiben.“ (Karl Lehmann)

---

<sup>25</sup> Vgl. Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.) Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg i. Br. 2016 (Neuausgabe in einem Band).